

## 3. Arthur Schopenhauer (1788-1860): Die Welt als Wille und Vorstellung

### Philosophiegeschichte III

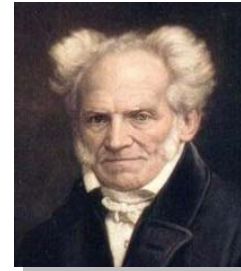
### 3. Arthur Schopenhauer (1788-1860) und „Die Welt als Wille und Vorstellung“

3.1 Leben und Werk

3.2 Voluntarismus und Pessimismus

3.3 Das Hauptwerk: „Die Welt als Wille und Vorstellung“

3.4 Wirkungen



#### Hauptwerke:

Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grund, 1813.

Die Welt als Wille und Vorstellung, 1819.

Über den Willen in der Natur, 1836.

Parerga und Paralipomena, 2 Bde., 1851.

#### Objektivierungen des Willens:

In den *unorganischen Naturdingen* bleibt der Wille vollkommen blind.

In der *organischen Natur* ringt er sich zum Bewusstsein empor.

Im *menschlichen Intellekt* schließlich entzündet sich der blinde Wille eine Laterne, um die Welt zu erleuchten und sich somit in der Welt besser behaupten zu können. Dem Intellekt erst stellt sich die Welt als Vorstellung dar

### 3.1 Leben und Werk

Arthur Schopenhauer (1788-1860) war Sohn eines Danziger Bankiers, der sich 1820 in Berlin habilitierte, doch wenig Anklang fand und wenig Freude an der Lehrtätigkeit findet, sich daher bald davon zurückzieht und zu einem vergrämten, verbitterten Junggesellen wird, der sich selbst maßlos überschätzt und von aller Welt unverstanden und zurückgesetzt fühlt, ein verkanntes Genie, das literarisch sehr begabt und gewandt seinen grimmigen Hohn auf die Welt und die Philosophie seiner Zeit zum Ausdruck bringt. Er lebt als Privatgelehrter erst in Italien (1822-25), dann in Berlin (1825-31) und später in Frankfurt a. M. (1831-60). Seine wichtigsten Werke sind:

- Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grund, 1813.
- Die Welt als Wille und Vorstellung, 1819.
- Über den Willen in der Natur, 1836.
- Parerga und Paralipomena, 2 Bde., 1851.

Schopenhauers Werke wurden und werden bis heute viel gelesen. Durch seinen literarisch gewandten Stil, durch Pessimismus und sarkastische Weltkritik spricht er etwas im Geist seiner Zeit an und gewinnt bedeutenden Einfluss auch über Nietzsche und die neuere Existenzphilosophie.

### 3.2 Voluntarismus und Pessimismus

Ich will zwei Grundtendenzen seines Denkens besonders heraus: das voluntaristische und das pessimistische Element.

Das *voluntaristische* Element: Schopenhauer kommt von Kant her. Er folgt ihm darin, dass unser Erkennen nur subjektive Erscheinungen bietet. Er übernimmt die Formen der Anschauung, Raum und Zeit, im Prinzip auch die Kategorien, die er jedoch wesentlich modifiziert. Sie bestehen allein in kausalen Verknüpfungen der sinnlichen Vorstellungen nach apriorischen Regeln. Insofern führt er alle Kategorien auf die kantische Kategorie der Kausalität zurück. Trotz dieses Hintergrunds bei Kant ist uns die Realität zugänglich, das Ding an sich - damit tritt Schopenhauer gegen den Idealismus auf - aber nicht in theoretischem Erkennen, sondern in praktischem Wollen und Erleben. Wir erfahren uns selbst als Wille; damit nimmt Schopenhauer den Gedanken der Tathandlung Fichtes auf. Doch meint er nicht (oder nicht nur) den freien geistigen Willen, sondern den ganzen Bereich aktiven Strebens und Verhaltens, emotionaler Bewegungen wie Lieben und Hassen, Fühlen und Begehren. Das alles ist Wille, und dieser Wille ist unser Sein, unsere Wirklichkeit. Der eigene Leib ist nichts anderes als eine Objektivierung des eigenen Willens. Dieser Gedanke, Sein ist Wille, wird nun auf die Gesamtwirklichkeit übertragen. Das ganze Naturgeschehen, die Naturkräfte und -gesetze sind Äußerungen dieses Willens, der aber nur im Menschen zum Bewusstsein erwacht.

Diese sinnfälligen *Objektivierungen des Willens* vollziehen sich in einer Stufenfolge:

- In den *unorganischen Naturdingen* bleibt der Wille vollkommen blind.
- In der *organischen Natur* ringt er sich zum Bewusstsein empor.
- Im *menschlichen Intellekt* schließlich entzündet sich der blinde Wille eine Laterne, um die Welt zu erleuchten und sich somit in der Welt besser behaupten zu können. Dem Intellekt erst stellt sich die Welt als Vorstellung dar.

In der Welt der Erscheinungen vollziehen sich alle Veränderungen nach dem *Prinzip der Kausalität*, der einzigen Kategorie, die Schopenhauer von den zwölf Kantischen beibehält. Auch die Handlungen des Menschen, die aus seinem empirischen Willen hervorgehen, sind strenger Kausalität unterworfen: Schopenhauer ist in dieser Beziehung strenger Determinist. Nur als transzendentes Ding an sich, als Glied einer intelligiblen Welt, ist der Wille frei.

Trotz dieser deterministischen Grundkonstruktion, die eher Ordnung als Chaos erwarten ließe, ist der Wille nach Schopenhauer doch im Grunde ein völlig blinder Wille, ein dunkler, triebhafter Drang, der stets unerfüllt und unerfüllbar bleibt, ein Wille, der ins Leere geht. Der Weltgrund ist - in aller Schärfe gegen den Idealismus - nicht ein geistiges Prinzip, nicht eine sinnvoll planende, ordnende und gestaltende Vernunft oder ein absoluter Weltgeist (Hegel), sondern ein völlig blinder, sinnlos und ziellos wirkender, irrationaler Drang des Willens.

Daraus folgt weiter das *pessimistische* Element. Nach Schopenhauer ist es nicht nur dumm, sondern absurd und lächerlich zu meinen, diese Welt sei die bestmögliche aller Welten. Dies richtet sich gegen den rationalistischen Optimismus einer bestmöglichen Welt bei Spinoza und Leibniz, auch gegen den Idealismus von Schelling und Hegel. Die Welt ist nicht die beste, sondern die schlechteste aller möglichen Welten und wäre sie

nur um etwas schlechter, so wäre sie gar nicht mehr möglich. Sie ist eine völlig sinnlose Welt, ein »Tummelplatz gequälter und geängstigter Wesen«. In diese unsinnige, widersinnige Welt von Leiden und Qualen sind wir hineingestellt und haben dies alles dumpf zu ertragen - hier bereitet sich der Nihilismus Nietzsches und der Existenzphilosophie bis zu J. P. Sartres vor.

Die gesamte *praktische Philosophie* Schopenhauers ist ein *Reflex auf diese pessimistische Grundoption*. Da der Kern des Daseins vernunftloser, chaotischer Wille ist, ist das ganze Leben ein Leiden. Denn der Wille ist immer unbefriedigt und daher mit allen Graden von Unlust verbunden. Lust selbst ist nichts Positives, sondern nur ein zeitweiliger Mangel an Unlust, der praktisch auch nur Langeweile bedeutet. Überdies schlägt ja auch jede Lust nach Schopenhauer alsbald in Unlust um. So sind Schmerz und Langeweile die beiden Dämonen des Lebens.

Von den Schmerzen des Daseins können wir nur dadurch befreit werden, dass wir den Willen zum Schweigen bringen. Dies geschieht vorübergehend in der ästhetischen Betrachtung: in der interesselosen ästhetischen Hingabe vergisst das Subjekt, in den Anblick der Ideen vertieft, sein Begehren, jedoch nur vorübergehend. In die Welt zurückversetzt, wird es sich um so stärker seiner Not bewusst.

Darum gilt es, den Willen zur völligen Abkehr vom Leben zu zwingen, nicht durch Selbstmord (denn dadurch wird zwar der Leib, nicht aber der Wille getötet), sondern durch Schweigenmachen aller Bedürfnisse des Lebens. Der Überwinder des Willens von innen heraus, der Asket, ist nach Schopenhauer der Heilige, der den Weg gefunden hat zur Erlösung im „Nirwana“, der ewigen, sich gleichbleibenden Ruhe.

Die ethischen Anschauungen (im engeren Sinne) Schopenhauers bauen sich auf dieser pessimistischen Lebensauffassung auf: Da alles Leben Leiden ist, so muss jeder einzelne bemüht sein, nicht nur seine eigenen Schmerzen, sondern auch diejenigen seiner Mitmenschen so weit wie möglich zu lindern. Das Mitleid treibt also die Menschen, einander Gutes zu tun, es ist daher die Grundlage der Moral.

Gibt es daraus einen Ausweg? Die Antwort Schopenhauers ist Weltflucht, Verneinung des Lebens und des eigenen Willens. Denn der Wille ist der Ursprung aller Leiden. Der Urwille entzweit sich in den Eigenwillen aller Einzelnen. Der Einzelwille der Individuen richtet sich gegen alle anderen, er will sich allein durchsetzen im Kampf aller gegen alle (Hobbes). Der Wille ist egoistische Selbstbehauptung. Dagegen lehrt Schopenhauer die Verleugnung des eigenen Willens, die Verachtung der Welt und der Güter des Lebens. Er lehrt weltfeindlich pessimistischen Asketismus im Sinne des Buddhismus, ein Streben nach dem Nirwana, und meint, damit den eigentlichen Sinnkern des Christentums zu erfassen. Dies alles ist jedoch nicht so sehr tief sinnig philosophisches Denken als - in schärfster Antithese zum Rationalismus und Idealismus - Ausdruck persönlicher Bitterkeit und Zerworfenheit mit sich und der Welt. Doch wird es geistesgeschichtlich wirksam bis zur Gegenwart und bereitet ein pessimistisch nihilistisches Denken vor, wie es, unter Schopenhauers Anstoß, vor allem von Nietzsche vertreten und verbreitet wird.

### **3.3 Das Hauptwerk: „Die Welt als Wille und Vorstellung“**

Das Hauptwerk Schopenhauers, »Die Welt als Wille und Vorstellung«, beginnt mit dem

Satz: »Die Welt ist meine Vorstellung.« Damit ist nicht nur der schlichte Tatbestand gemeint, dass Menschen sich Dinge vorstellen. Schopenhauer will vielmehr sagen: Die ganze Wirklichkeit existiert zunächst bloß als die vom Menschen vorgestellte. Was diesem unmittelbar gegeben ist, ist nicht die Art, wie die Dinge vielleicht an sich selber sein mögen; unmittelbar gegeben sind ihm nur die Vorstellungen von den Dingen. Er weiß nichts vom Baum selber, sondern nur von seiner Vorstellung vom Baum. Im gleichen Sinne behauptet Schopenhauer, dass der Mensch »keine Sonne kennt und keine Erde, sondern immer nur ein Auge, das die Sonne sieht, und eine Hand, die die Erde fühlt«. Anders ausgedrückt: Alle Dinge sind nur Erscheinungen. In diesem Gedanken ist Schopenhauer ein getreuer Adept seines Meisters Kant. Diesem folgt er auch, wenn er Raum, Zeit und Kausalität den Gegenständen abspricht und dem menschlichen Geiste zuspricht. Zeitlich, räumlich, verursacht und verursachend sind nicht die Dinge an sich selber; zeitlich, räumlich, verursacht und verursachend ist der Blick, den der Mensch auf die Dinge wirft. Er trägt Zeit, Raum und Kausalität ursprünglich in sich, um sie dann gleichsam in die Welt hinauszusehen. Diese These von der Erscheinungshaftigkeit der Welt wird, wie sich nachher zeigen wird, für das Problem des Pessimismus Schopenhauers bedeutungsvoll.

Wäre das alles, was Schopenhauer über die Wirklichkeit zu sagen hat, dann bliebe es bei einem reinen und nackten Idealismus. Die Welt wäre dann nichts als Schein, nichts als ein vom menschlichen Geiste geträumter Traum. Doch wie Schopenhauer dem Begriff der Erscheinung genauer nachdenkt, wird ihm klar: Hinter der Erscheinung muss etwas sein, das erscheint. Das hatte schon Kant bemerkt. Aber er hatte nur ein höchst unbestimmtes »Ding an sich« gefunden, ein bloßes »X«, über das man nichts aussagen kann. Schopenhauer geht weiter. Er wagt eine Aussage über das Wesen jenes Dinges an sich.

In dieser Absicht beschreitet er einen Umweg. Zunächst untersucht er die Art, wie sich der Mensch als leibhaftes Wesen weiß. Er kennt seinen Leib auf eine doppelte Weise. Einmal ist er ihm ein Ding unter Dingen, ein anschauliches Objekt der Vorstellung. Zum andern aber gibt es auch eine Innenperspektive, in der der Leib unmittelbar gefühlt wird. Da nun erscheint er als Ausdruck des Willens des Menschen. Die Körperbewegungen entspringen aus Willensregungen, ja sie sind, genau genommen, nichts anderes als äußerlich angeschauten Willensregungen. Auch die Organe und die Gestalt des Leibes deutet Schopenhauer als Ausdrucksweisen des Willens des Menschen. So kommt er zu der These, der menschliche Leib sei, wesentlich betrachtet, objektivierter, als Gegenstand erblickter Wille. Der Leib erscheint als Körperding, aber seinem Ansichsein nach ist er Wille. Schopenhauer meint so, im Bereich des Menschseins etwas vom Wesen des Ansichseins entdeckt zu haben: Der Wille ist das innerste Wesen des Menschen.

Die doppelte Sicht auf den menschlichen Leib dient Schopenhauer als Schlüssel zur Erklärung des Wesens alles Wirklichen. Auch hier gibt es eine Sphäre des Ansichseins, in der die Dinge als Verwirklichungen eines an ihnen waltenden Willens zu verstehen sind. Denn Wille ist »auch die Kraft, welche in der Pflanze treibt und vegetiert, ja die Kraft, welche der Kristall anschießt, die, welche den Magneten zum Nordpol wendet, die, deren Schlag aus der Berührung heterogener Metalle entgegenfährt, die, welche in den Wahlverwandtschaften der Stoffe als Fliehen und Suchen, als Trennen und Ver-

einen erscheint, ja zuletzt sogar die Schwere, welche in aller Materie so gewaltig strebt, den Stein zur Erde und die Erde zur Sonne zieht«. Überall also waltet die Kraft eines Willens. So fühlt sich Schopenhauer - in einer freilich problematischen Analogie mit dem menschlichen Willen - berechtigt zu sagen: Die Welt ist, ihrem Ansichsein und ihrem inneren Wesen nach betrachtet, Wille; sie existiert als erscheinender Wille.

Diesen Willen nun versteht Schopenhauer als eine einheitliche Urkraft, die sich in ihrer Selbstverwirklichung in die vielen Willen spaltet. Darum kann der Urwille auch nicht von vornherein die Gestalt des bewussten Willens haben, wie er sich im Menschen zeigt. Er ist vielmehr von seinem Ursprung her »ein blinder, unaufhaltsamer Drang«. Als solcher bringt er die Fülle der Weltwirklichkeit hervor. In den Stufen seiner Äußerung von den in der anorganischen Welt wirksamen Kräften an bis hin zum menschlichen bewussten Willen läutert er sich zur Erkenntnis. So kann Schopenhauer sagen: »Meine ganze Philosophie lässt sich zusammenfassen in dem einen Ausdruck: Die Welt ist die Selbsterkenntnis des Willens.«

An dieser Stelle tritt wieder der das ganze Denken Schopenhauers bestimmende Pessimismus hervor. Denn eben vom Urwollen her lässt sich das die Welt durchherrschende Leiden begreifen. Jener Urwille nämlich, wie Schopenhauer ihn sieht, ist von Streit und Gegensatz durchzogen; er wütet gegen sich selbst. Darum werden auch seine Verwirklichungen strittig und gegensätzlich: als das Gegeneinander in der anorganischen Welt, als der ständige Kampf in der Welt der Organismen, als die unabsehbaren Auseinandersetzungen in der Menschenwelt. Sofern nun eben in diesem unaufhörlichen und universellen Streit das Leiden der Welt besteht, zeigt sich der tiefere Zwiespalt in dem die Welt hervorbringenden Urwillen: er verursacht das Leiden, aber was leidet, ist ebenfalls er selber, nämlich im Stadium seiner Verwirklichungen.

Mit dem Urwillen, der sich selber schafft, hat Schopenhauer ein metaphysisches Prinzip zur einheitlichen Erklärung aller Wirklichkeit gefunden. Er unterscheidet sich jedoch von ähnlichen Prinzipien aus der Tradition und aus der zeitgenössischen Philosophie. Er ist der Welt immanent und daher nicht ein überweltlicher, göttlicher Ursprung. Es trägt auch nicht, wie bei Hegel, den Charakter des Geistes, sondern ist Drang und Wille.

Ein solches metaphysisches Grundprinzip anzusetzen, hält Schopenhauer für notwendig. Der Mensch kann sich nicht einfach ohne eine tiefere Einsicht unter den Dingen umhertreiben; denn er ist das »animal metaphysicum«, das metaphysische Lebewesen; er ist ausgestattet mit einem metaphysischen Bedürfnis, wie es in vorläufiger Form schon in den Religionen zum Ausdruck kommt und wie es dann in der Philosophie auf seine höchste Spitze gelangt. Philosophie nun entspringt aus der Verwunderung und aus dem Erstaunen über die Welt. Hier aber wird wieder der durchgängige Pessimismus Schopenhauers wirksam. Das »Erstaunen, welches zum Philosophieren, treibt, entspringt offenbar aus dem Anblick des Übels und des Bösen in der Welt«. »Ohne Zweifel ist es das Wissen um den Tod und neben diesem die Betrachtung des Leidens und der Not des Lebens, was den stärksten Anstoß zum philosophischen Besinnen und zu metaphysischen Auslegungen der Welt gibt.«

Nun stellt sich jedoch die Frage, wie sich der Mensch von diesem unablässigen Leiden befreien kann. Das wird auf einer ersten Stufe dann möglich, wenn er sich in seinem Denken von der Bedrängnis durch den Willen und von der Bestimmtheit durch

diesen löst und sich über die Erkenntnis des Einzelnen hinaus zur reinen Anschauung der Welt und der Dinge erhebt. Dann überschreitet er seine beschränkte und leidvolle Individualität und deren Erkenntnisweise. Dann findet er zu einer interesselosen Betrachtung. Dann tritt er in den Zustand der reinen Kontemplation. Dann wird er ein »klares und ewiges Weltauge«.

Was der Mensch auf dieser Stufe erblickt, sind nicht mehr die vergänglichen Gestaltungen des Willens, sondern die Dinge in ihrem reinen Wesen oder, wie Schopenhauer im Anschluss an platonische Gedanken sagt, die Ideen der Dinge. Sie sind die wesentlichen, der Vergänglichkeit enthobenen, immerseienden Urformen des Wirklichen: das Urbild des Steines, das Urbild des Baumes, das Urbild des Menschen. Sie drücken sich in der Wirklichkeit und in deren vielfältigen Gestaltungen aus. Doch was sind die Ideen von sich selber her? Sie sind die reinen, aller Wirklichkeit vorangehenden Äußerungen des Urwillens. Dieser verwirklicht sich zunächst im Reich der Ideen, um hernach erst sich in der sichtbaren Wirklichkeit zu realisieren.

Der Blick auf die Ideen ist vor allem eine Sache der Kunst. Diese betrachtet »das allein eigentlich Wesentliche der Welt, den wahren Gehalt ihrer Erscheinungen, das keinem Wechsel Unterworfenen und daher für alle Zeit mit gleicher Wahrheit Erkannten«.

Das beginnt bei der Architektur; sie macht die Ideen von Schwere und Starrheit in ihrem Kampf miteinander anschaulich. Das geht weiter zur Plastik, die die reine Idee des Menschenkörpers darstellt. Das führt zur Malerei, die die Mannigfaltigkeit der Ideen der Wirklichkeit wiedergibt. Das setzt sich fort in der Poesie, die die Ideen des Menschen in der zusammenhängenden Reihe seiner Bestrebungen und Handlungen und darüber hinaus alle Weltideen zur Erscheinung bringt. Das gipfelt schließlich in der Musik, die den Willen als solchen und damit das reine Wesen der Welt ausdrückt.

Doch das Schaffen und Betrachten der Kunstwerke bringt keine dauerhafte Erlösung vom Willen und von dem mit diesem verbundenen Leiden. Es kann den Menschen immer nur für Augenblicke von seiner schmerzvollen Individualität befreien. So ist die Kunst nur eine vorübergehende Besänftigung. Es ist notwendig, andere Wege zu suchen, auf denen es möglich wird, sich endgültig vom Willen und seiner Wirrnis zu lösen.

Das nun ermöglicht sich dadurch, dass der Wille, der doch nur Leiden schafft, grundsätzlich verneint wird. Hier taucht jedoch eine Schwierigkeit auf. Was aus dem Urwillen entspringt, geschieht doch notwendig so, wie es geschieht. Wie vermag sich dann der Mensch, der doch selber aus dem Urwillen stammt, in Freiheit gegen den Willen zu wenden? Schopenhauer löst diese Frage durch einen Gewaltstreik. Er behauptet einfach: Zwar ist der Mensch rings von lauter Notwendigkeit eingeschlossen. An einem Punkte aber ist er frei: in der Möglichkeit, sich verneinend gegen den alles bestimmenden Willen zu wenden.

Schopenhauer gibt dafür eine gewisse Begründung. Er geht dabei von ethischen Tatbeständen aus: der Verantwortlichkeit, der Zurechnung, dem Schuldgefühl. Diese setzen doch offenbar Freiheit voraus. Aber wo kann diese ihren Sitz haben? Doch nicht im Tun und Handeln, denn das ist durchgehend kausal bestimmt. Also muss die Freiheit im jeweiligen, individuellen Sosein des Menschen liegen. Wenn dieser sich seine Taten zurechnet, dann nicht eigentlich darum, weil er dies oder das getan hat, sondern deshalb, weil er so ist, dass er dies oder das tun musste. Dadurch wird Schopenhauer

wieder in den Bereich der metaphysischen Spekulation geführt. Denn das Sosein, das dem Menschen zugerechnet wird, besteht nicht in seinem empirischen Charakter, sondern, wie Schopenhauer im Anschluss an Kant sagt, in seinem »intelligiblen Charakter«. Intelligibel, das bedeutet: vor allem wirklichen Dasein. Schopenhauers Gedanke ist also, der Mensch habe sich vor seiner Geburt frei für einen bestimmten Charakter entschlossen, demgemäß er dann in seinem Leben handelt und für den er zur Rechenschaft gezogen wird. So kann er sagen: Der Mensch ist zwar in seinem empirischen Dasein unfrei; aber in der Wurzel seines Wesens ist er frei. Eben daraus entspringt auch die Möglichkeit, den Willen zu verneinen.

Doch wie vollzieht sich diese Verneinung des Willens? Sie kann auf zwei Stufen stattfinden: auf der theoretischen und auf der praktischen Stufe. Der theoretische Weg beginnt damit, dass man einsieht: Im Grunde aller Wirklichkeit waltet der Urwille, der um seiner Zerrissenheit willen das Leiden in der Welt hervorruft. Hat der Mensch das begriffen, dann sieht er auch ein, dass all das leidvolle Geschehen in der Welt nur Erscheinung des wahrhaft Wirklichen, des Urwillens, aber nichts selber Wirkliches ist. Dann aber hört dieses Geschehen auf, ihn zu bedrängen. Dann tritt der Mensch im Gedanken aus der schmerzhaften Wirklichkeit heraus. Dann zieht an die Stelle von Kummer und Verzweiflung eine merkwürdige Gelassenheit in die Seele ein: Entsagung und Willenlosigkeit, die auf alles verzichtet, woran das Herz hängt. Die konsequente Auswirkung dieser Haltung ist die Askese, an deren Ende der völlige innere Friede steht, in dem der Wille gänzlich ausgelöscht ist; es ist die »Meeresstille des Gemüts«.

Doch das ist nicht alles. Auf einer zweiten Stufe geschieht die Verneinung des Willens durch Tun. Sie besteht darin, dass man das Leiden der andern durch Mitleiden lindert. Auch das wird von Schopenhauer metaphysisch begründet. Wenn alle Lebewesen im einheitlichen Urwillen befasst sind, dann müssen sie einander als von der Wurzel her verbunden verstehen; sie begreifen: Alles ist im Grunde eines. Damit werden die täuschenden Schranken der Individualität durchbrochen. Das Leiden des andern ist das eigene

Leiden, und eben aus dieser Einsicht erwächst das Mitleiden. In ihm leidet der Mensch das ganze Leiden der Menschheit, ja alles Lebendigen mit. Das Mitleid kann so zur Quelle der den Egoismus überwindenden moralischen Haltungen werden; es äußert sich in Gerechtigkeit und Menschenliebe. Überhaupt gilt: Aus Egoismus entspringt das Böse, aus Mitleid das Gute. Das ist das Grundprinzip der Ethik Schopenhauers. Ihr gemäß wird der das Leiden schaffende Wille durch die Tat des Mitleids verneint. Das bleibt bei Schopenhauer freilich bloße Theorie. Außer den Tieren gegenüber beweist er in seinem Leben wenig Mitleid.

Denn nichts, weder die theoretische noch die praktische Verneinung des Willens, vermag letztlich den durchgehenden Pessimismus zu beseitigen, aus dem Schopenhauers ganzes Denken erwächst. Auch jetzt noch meint er, dass es besser wäre, wenn nichts wäre, »dass dem Sein das Nichtsein entschieden vorzuziehen« sei. Auch jetzt noch sehnt er sich nach dem Nirwana, der Auslöschung alles dessen, was ist. Auch jetzt noch ist ihm das wahre Ziel der Welt und des Menschen das Nichts. Denn »vor uns bleibt nur das Nichts«.

### **3.4 Wirkungen**

Der Einfluss Schopenhauers reicht außerordentlich weit, ist aber schwer erfassbar. Schopenhauer hat über Philosophie, Wissenschaft und Begrifflichkeit hinaus das Empfinden unzähliger moderner Menschen beeinflusst. Hebbel, Richard Wagner, Nietzsche, Horkheimer sind von ihm beeinflusst. Ihren Mittelpunkt hat die heutige Schopenhauerbewegung in der 1911 gegründeten Schopenhauer-Gesellschaft.